

Die blinde Henne

Humoreske von Hermann Wagner

Die blinde Henne, von der hier die Rede ist, bin ich. Trotzdem bin ich natürlich keine Henne. Wenn ich schon eine Henne wäre, dann müßte ich, weil ich ja keine Frau bin, sondern sozusagen ein Mann, zum mindesten ein Hahn sein. Aber ich bin auch kein Hahn. Eher könnte man schon von mir sagen, ich sei ein Kücken. Ein bedauernswertes, armseliges Kücken, von dem es heißt, daß es trotzdem manchmal ein Korn findet, obwohl es blind ist.

Richtig blind bin ich natürlich nicht. Ich bin nur kurzsichtig. Immerhin, auch ich finde manchmal ein Korn, und wenn ich das tue, dann kann ich es nicht unterlassen, ein wenig zu gackern, so daß ich in dieser Hinsicht dennoch wieder einer blinden Henne gleiche, die eben ein Ei gelegt hat.

Auch ich möchte jetzt ein Ei legen, und zwar in der Form, daß ich hier erzähle, welch ein Korn ich gestern trotz oder gerade infolge meiner starken Kurzsichtigkeit gefunden habe.

Die Sache trug sich so zu. Ich war auf den Bahnhof gegangen, um meine Kusine abzuholen, die eine Reise gemacht hatte. Meine Kusine fürchtet sich, allein heimzugehen, weil, wie sie behauptet, die Männer so zudringlich sind.

Ich für meine Person bin nie zudringlich. Auch meiner Kusine gegenüber würde ich das nicht sein, obwohl sie einmal sehr anziehend gewesen sein soll. So sagt man das wenigstens. Ich kann das nicht nachprüfen, denn ich bin erstens

sehr kurzsichtig, und zweitens ist das schon lange her. Wenn wir beide zusammen auf der Straße gehen dann hält man meine Kusine in der Regel für meine Tante.

Ich stand also in der Bahnhofshalle und wartete auf meine Kusine. Eigentlich tat ich das nicht gern. Eigentlich hätte ich gern etwas anderes gemacht. Mein Gott, auch ich bin noch jung, knapp 30 Jahre, auch ich trage noch gewisse Ideale in mir, und wenn ich auch nur ein armseiliger Hahn bin, der halb blind ist, so möchte ich doch auch manchmal das haben, was man das Glück bei den Frauen nennt.

Aber dieses Glück habe ich niemals. Ich weiß nicht, woran das liegt. Meine Kusine, die man in der Regel für meine Tante hält, sagt immer, mir fehle das gewisse Etwas oder etwas Gewisses. Ich verstehe nicht, was sie damit meint. Ich verstehe die Frauen überhaupt nicht. Und die Frauen verstehen auch mich nicht, obwohl ich mir alle Mühe gebe, mich ihnen verständlich zu machen.

Wie gesagt also, ich stand in der Bahnhofshalle und spähte nach dem Hut aus, an dem ich meine Tante, will sagen: meine Kusine, stets erkenne. Kein verwegener Hut — o nein. Im Gegenteil, ein sozusagen stiller, bescheidener Hut, der weniger zu den Augen als zum Gemüt spricht. Mit einem Wort: ein Kapotthut, schwarz, nicht mehr modern, aber solid, rechtschaffen, hygienisch einwandfrei u. billig. Nur meine Kusine trägt einen sol-

chen Hut, sodaß, wenn ich sie suche, ich sie an ihm, trotz meiner Kurzsichtigkeit, sogleich erkenne.

Die Fahrgäste des angekommenen Zuges strömten an mir vorüber, doch der Kapotthut, den ich suchte, war nicht dabei. Die Fahrgäste strömten und strömten, und draußen strömte es auch. Es strömte draußen gleichsam in Strömen, das heißt, es regnete, aber das macht mir nichts aus, denn ich hatte ja mein Auto draußen, das bereit war, mich und meine Kusine aufzunehmen. Aber der Kapotthut kam nicht. Die Halle war schon ganz leer, und der Kapotthut ließ sich immer nicht blicken. Dafür bemerkte ich am Ausgang eine einsame Dame.

«Mein Gott,» dachte ich bei mir, «das arme, hübsche und junge Ding! Es hat keinen Regenschirm. Und da traut es sich nicht hinaus, weil es draußen so in Strömen strömt. Ob ich ihr mein Auto anbiete?»

Gesagt, getan. Ich trat auf sie zu, lüftete höflich den Hut und fragte, ob ich mir erlauben dürfte, sie in meinem Wagen nach Hause zu fahren. Sie lächelte, wie mir schien, sagte, ich sei sehr lebenswürdig, und in Anbetracht des schlechten Wetters nähme sie gerne an.

«Wo darf ich Sie hinfahren, mein Fräulein?»

«Augustus-Allee zwölf.»

Oh, mir hüpfte das Herz vor Freude, weil mir schien, als ob ich nun endlich einmal das haben sollte, was man das Glück bei Frauen nennt.

Wir fuhren.

Immer wieder nahm ich den Anlauf, meinem holden Gegenüber etwas Galantes zu sagen. Zwar wußte ich nicht genau, ob mein Gegenüber wirklich ein holdes Gegenüber sei, denn, wie bemerkt, ich bin sehr kurzsichtig. Aber mein Gefühl, dem

Die im Jahre 1864 gegründete Speditionsfirma

Gustave Débické

befaßt sich mit allen die Transportbranche angehenden Geschäften.

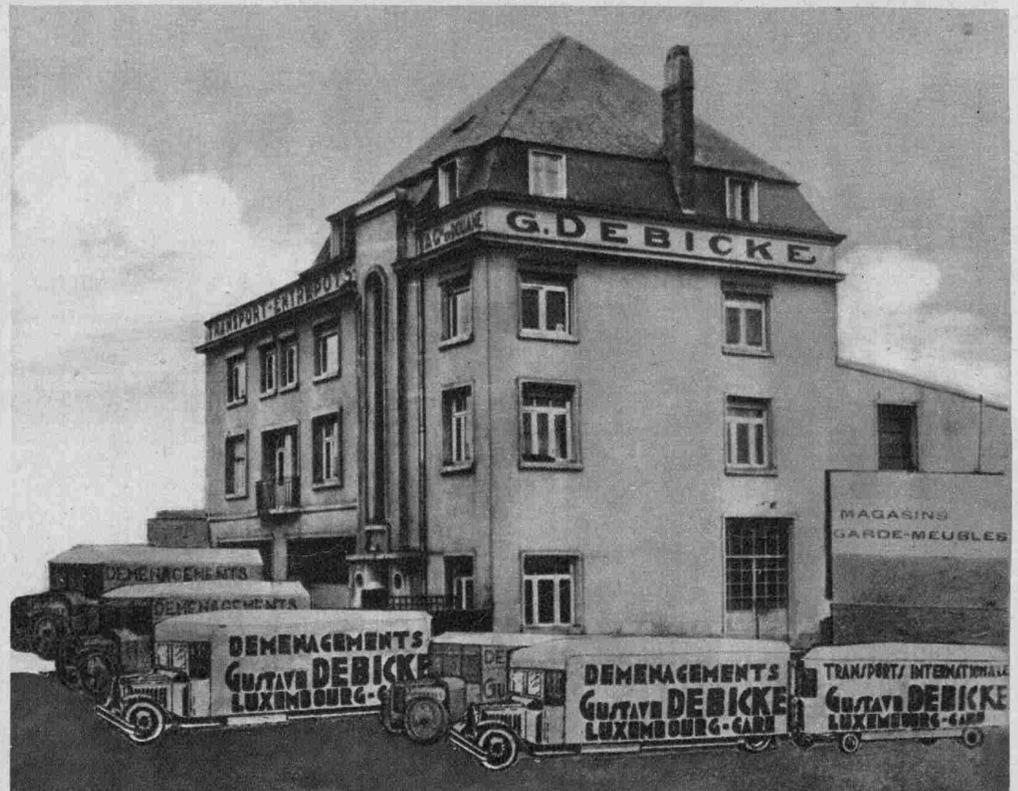
Die Büros u. Lagerräume dieser Firma befinden sich in der rue de Strasbourg 14, während eine geräumige Garage nebst anschließendem großen Möbellager sich in der rue de Muhlenweg 68 befinden. Diese beiden Niederlagen sind in aller nächster Nähe des Zentralbahnhofes. Sämtliche Lager sind von moderner, in Beton ausgeführter Baukonstruktion.

Jeder Umzug ist eine Vertrauenssache.

Die Möbel und Gegenstände müssen schonend behandelt, in modernen, geräumigen Möbelwagen untergebracht u. von Fachleuten transportiert werden. Die Gewähr für fachmännische Ausführung bietet Ihnen die Firma Gustave Débické.

Möbeltransporte auf große Distanzen wie: Luxemburg—Paris—Rouen, Châtillon—Bruxelles, Anvers, Gent, Strasbourg, Mulhouse, Frankfurt, Köln, Düsseldorf, Karlsruhe usw. können als Referenzen dienen. Zum Verpacken von Glas und Porzellan stehen der Kundschaft hierfür speziell gerichtete Kisten zur Verfügung.

Das Packen wird nur von vorzüglich



geschultem Packpersonal vorgenommen.

Haben Sie auszuführen: einen Umzug, einen Klavier- oder Geldschranktransport, einen Maschinen- oder Schwertransport, für Stadt, Land, oder Ueberseetransporte, Kollitransporte für Stadt oder Land, Ver-

zollung von Waren aller Art, so wird die Firma Gustave Débické Sie stets aufs beste und billigste bedienen.

In eiligen Fällen telegraphiere man an Adresse: Débické, Luxemburg, oder man telefoniere Nummer 27-63.